

Realismus (1840-1900)

Bezug zum Schülerbuch	ergänzender Text zum Modul „Liebe und Konvention“
Kurzbeschreibung des Textes	Mathilde nimmt sich dem Jura-Kandidaten Hugo Großmann an, der mit ihrer Hilfe zu Anerkennung findet, doch dann an Schwindsucht stirbt.
Textsorte	Roman
Epoche	Realismus (1840-1900)

Theodor Fontane: Mathilde Möhring

Siebentes Kapitel

[...] Hugo nickte nur und fand bestätigt, was Doktor Bolle eben über Thilde gesagt hatte. Wie richtig, wie gebildet war das alles, und er freute sich über ihre tapferen und aufgeklärten Ansichten. „Es ist ein merkwürdiges Mädchen“, so gingen seine Betrachtungen, „nicht eigentlich schön, wenn man sie nicht zufällig im Profil sieht, aber klug und tapfer, ich möchte sagen, ein echtes deutsches Mädchen, charaktvoll, ein Wesen, das jeden glücklich machen muss, und von einer großen Innerlichkeit, geistig und moralisch. Ein Juwel.“

Achtes Kapitel

In dieser Richtung gingen von Stund an Hugos Gedanken, und als er eine Woche vor Weihnachten wieder in sein eignes Zimmer hinüberquartiert wurde, was der alten Möhring, die nicht über den Tag hinaus zu rechnen verstand, eine gewisse Genugtuung verursachte, stand es bei Hugo fest, dass Thilde die Frau sei, die für ihn passe. So gewiss er sich für einen ästhetisch fühlenden und mit einer latenten Dichterkraft ausgerüsteten Menschen hielt, so war er im Leben selbst doch von großer Bescheidenheit, beinah demütig, und hatte kein rechtes Vertrauen zu seinem Wissen und Können. „Ich bin ein unnützer Brotesser“, hatte er zu Rybinski gesagt, der ihn lachend mit der Versicherung getröstet hatte, „dann gerade schmeckt es am besten“, was Hugo mit einer gewissen Wehmut akzeptiert hatte. Seine Beurteilung seiner selbst war richtig, und weil sie richtig war, war auch das richtig, dass Thilde für ihn passe. Sie hatte grade das, was ihm fehlte, war quick, findig, praktisch. Er wollte sich noch vor Weihnachten ihres Jaworts versichern. Dass ihm dies Ja nicht versagt werden würde, davon hielt er sich überzeugt, denn schließlich war er doch immer ein Bürgermeisterssohn mit Vollbart, während Thilde, soviel sah er wohl, auf Geburtsstolz verzichten musste. „Fräulein Thilde“, sagte er, als sie gleich am ersten Abend seiner Wiederumquartierung ihm den Tee brachte mit geschnittenem Schinken, „Fräulein Thilde, Sie sind sich immer gleich in Ihrer Güte gegen mich, und weil Sie glauben, es würde mir alles noch schwer, so haben Sie auch den Schinken schon geschnitten. Sie haben mich gepflegt und verwöhnt und haben mir all die Wochen über erst gezeigt, wie glücklich man im Leben sein kann. Eine liebevolle Hand ist das, was man im Leben am meisten braucht. Aber setzen Sie das Teezeug erst hin ... Und nun geben Sie mir Ihre liebe kleine Hand, denn es ist eine kleine Hand, und treten Sie mit mir ans Fenster und

sehen Sie mit mir auf das Bild da, das Gewölk, das am Monde vorüberzieht und sich wieder aufhellt im Vorüberziehn. Es ließe sich vielleicht ausdeuten, aber auch ohne das, ich frage Sie, ob ich Ihre kleine Hand, denn es ist eine kleine Hand, auch noch weiter halten darf, lange noch, ein Leben lang.“

25 Sie gab nicht unmittelbar Antwort und beschäftigte sich vielmehr damit, das Rouleau herunterzulassen. Dann nahm sie seinen Arm, führte ihn vom Fenster her bis an das hochlehnige Sofa zurück und sagte, während sie sich, mit aufgestemmtten Händen und das Teezeug zwischen ihnen, auf die andre Seite des Tisches stellte: „Sie sind noch so angegriffen. Ich höre es an Ihrer Stimme, darin noch die Krankheit zittert, und dass Sie gerade den Mond in unser Gespräch gezogen haben.

30 Ach, Herr Großmann, der Mond ist nichts für Sie; Sie brauchen Sonne ... Das gibt mehr Kraft.“

„Das mag schon sein. Aber das ist keine Antwort, Fräulein Thilde. Sie sollen mir ja oder nein sagen.“

„Nun denn ja, trotzdem es noch lange dauern wird, eine lange Verlobung.“

„Auf dem alten Wege, ja. Aber es gibt auch neue Wege.“

35 „Rybinski-Wege?“

Hugo schwieg, weil sie seine Gedanken erraten hatte. „Nein, Hugo, nichts davon. Dann nehme ich mein Ja zurück. Ich will nicht in der Welt herumziehn und dir die Königsmäntel anziehn. Ich bin fürs Ernste, für hergebrachte Formen und auch für Religion. Und wenn es noch dazu kommt, so komm mir nicht mit Standesamt. Alles, mein ich, muss seinen Schick haben. Ich rechne 40 darauf, dass du mir durch Arbeit den Beweis deiner Liebe gibst. Erst das Examen. Das andre findet sich. Da will ich schon sorgen. Aber nu komm, dass wir's Muttern sagen. Oder nein, heute lieber nicht; du bist noch nicht fest auf den Füßen. Ich werd es ihr selber sagen, heut Abend im Bett. Und morgen früh kommst du dann. Ob sie sich freut, weiß ich nicht. Aber ja wird sie schon sagen.“

45 Sie stellte die kleine Teekanne vor ihn hin und was sonst noch auf dem Teebrett stand. Als sie alles geordnet und die Decke gradegezupft hatte, nahm sie das Tablett unter den linken Arm und gab ihm einen Kuss auf die Stirn.

Er wollte sie, vielleicht in unklarer Vorstellung von Bräutigamsrecht und -pflicht, festhalten und einen Sturm auf ihre schmalen Lippen versuchen.

50 Aber sie entwand sich ihm. An der Tür legte sie den Zeigefinger an die Lippen und grüßte zurück.

„Alles an ihr ist so mädchenhaft“, sagte Hugo. [...]

Zwölftes Kapitel

[...] „Ja, das sagst du oder lässt es deinen Justizrat sagen. Aber wer hat Ideen? Ideen, das ist nicht so leicht.“

„Ganz leicht.“

„Ach, Thilde, das ist ja Torheit. Ideen ...“

55 „Ideen hat jeder, der sie haben will. Du bist bloß zu ängstlich, du hast kein Zutraun zu dir, du denkst immer, die andern sind wunder wie klug und verstehen alles besser. Wenn man Burge-meister ist, dann muss man so was aufgeben ...“

„Ja, das sagst du wohl. Aber ich muss doch mit was kommen ...“

„Natürlich.“

60 „Ich muss doch mit was kommen und Vorschläge machen.

Und was soll ich vorschlagen?“

„Alles.“

„Ach, Thilde, das ist doch Torheit. Du sagst ‚alles‘, und ich weiß gar nichts.“

„Weil du die Augen nicht aufmachst und die Ohren erst recht nicht. Du bist immer wie im

65 Traum, Hugo.“

Er lächelte.

„Sieh, da is hier der Weg zwischen der Stadt und dem großen Torfmoor. Alkitten hat mir ge-sagt, im Herbst, wenn es regnet, ist gar nich durchzukommen, und wer seinen Torf bis dahin nicht eingefahren hat, der mag sehn, wo er bleibt ...“

70 „Hab ich auch gehört.“

„Ja. Aber du denkst dir nichts dabei. Du musst morgen den Stadtverordneten vorschlagen, dass ein Steindamm gebaut wird (es ist ja nur eine halbe Meile) oder eine Klinkerchaussee oder doch mindestens ein Knüppeldamm, dass die Wagen im Modder nicht steckenbleiben. Und dann lass ein Chausseehaus baun, es ist ja alles noch auf städtischem Grund und Boden, und der Landrat
75 hat nicht mit dreinzureden. Und für den einen Groschen haben die Leute dann einen feinen Weg und können noch stolz sein, dass sie so was aus eigener Kraft und eignen Mitteln gebaut haben.“

„Seh ich ein; ist ein guter Vorschlag.“

„Und dann musst du wegen der Garnison anpurren. Alkitten sagt mir, dass schon lange davon die Rede war, dass aber dein Vorgänger nicht wollte, vielleicht weil er sich wegen seiner Frau
80 fürchtete. Die soll nämlich etwasforsch gewesen sein ...“

„Ja, das is richtig.“

„Nun, da siehst du's. Und die Knauserei mit dem Stallgebäude, das ist ja der pure Unsinn. Alkitten hat mir erzählt, die Stadtverordneten hätten nicht gewollt. Ja, warum nicht? weil der Anstoß fehlte. Nun, bei mir liegt es anders. Und wenn der schönste Rittmeister herkommt, du
85 kennst doch deine Thilde.“

Hugo versicherte, dass er sich ganz überzeugt halte.

„Von ganzem Regiment kann natürlich keine Rede sein. Dazu ist Woldenstein zu sehr Nest, und Silberstein und Isenthal können es nicht rausreißen und Rebecca Silberstein auch nicht. Üb- rigens ist es eine hübsche Person. Aber doch nicht zum Heiraten. Und für sonst ist sie zu streng.
90 Also nicht das ganze Regiment, für einen adligen Obersten ist auch eigentlich gar keine Wohnung hier, höchstens in unsrer ersten Etage ...“

„Thilde ...“

„Aber zwei Eskadrons, das geht. Und nun berechne dir mal, wie das wirkt. Von Brot will ich nich reden, das backen sie selber. Aber dreihundert Pferde und dreihundert Menschen. Und ein
95 Kasino müssen sie doch auch haben. Und dann die jungen Frauen und Ball und Theater. Silberstein ist gegen das Militär, aber das gibt sich. Die ganze Bäckerei und Schlächtereier kommt auf einen andern Fuß, und Woldenstein hört auf, ein Nest zu sein, und wird eine Stadt, und vielleicht ziehen sie hier mal eine Division zusammen und machen ein Kavalleriemanoöver, und wenn der General bei uns wohnt, so hast du den Kronenorden weg, du weißt nicht wie ...“

100 Hugo bückte sich, um einen Rittersporn zu pflücken und Thilden in den Gürtel zu stecken.

„Und sieh, Hugo, so musst du's anfangen. All dies kleine Zeug, was ihr da immer durchs- precht, damit zwingst du's nicht; das kann jeder. Aber immer auf dem Auskiek, immer sehen, was so dem Ganzen zugute kommt, damit zwingst du's, und das is, was ich die ‚Ideen‘ genannt habe. Die Welt kann nicht jeder auf einen höhren Fleck bringen, aber Woldenstein so weit zu brin-
105 gen, dass es alle Woche mal in der Zeitung steht und dass die Menschen erfahren, ‚es gibt einen Ort, der heißt Woldenstein‘ – ja, Hugo, das ist möglich, und das ist in deine Hand gegeben ...“

„Oder in deine“, lächelte Hugo. „Aber du hast recht, wir wollen's versuchen.“

Siebzehntes Kapitel

[...] Das war kurz vor dem Examen, das Thilde glänzend bestand, viel glänzender als Hugo damals das seine. Noch an demselben Tage sagte man ihr, dass eine Stelle für sie frei sei; man freue sich, ihr dieselbe geben zu können. Am 1. Oktober trat sie ein, Berlin N, zwischen Moabit und Tegel. Sie ging mutig ans Werk, hatte frischere Farben als früher und war gekleidet wie an dem Tage, wo sie von Woldenstein wieder in Berlin eintraf. Nur ohne Krimstecher. Das seitens der Schuldeputation in sie gesetzte Vertraun hat sie gerechtfertigt.

Hinaus fährt sie jeden Morgen mit der Pferdebahn, den Weg zurück macht sie zu Fuß und kauft immer was ein für die Mutter, einen Kranzkuchen oder einen Geraniumtopf oder eine Tüte
110 mit Prünellen. Oft auch am Oranienburger Tor eine Hasenleber, weil sie weiß, dass Hasenleber das Lieblingsgericht der Alten [ist]. Und die Alte sagt dann: „Gott, Thilde, wenn ich dich nicht hätte.“

„Lass doch, Mutter, wir haben es ja.“

„Ja, Thilde, es is schon wahr. Aber wenn es man bleibt.“

„Es wird schon.“

115 Von Hugo Großmann wird selten gesprochen, seine Photographie hängt aber mit einer schwarzen Schleife über der Chaiselongue, und zweimal im Jahre kriegt er nach Woldenstein

Text zu Kapitel Realismus (1840-1900)

hin einen Kranz. Silberstein legt ihn nieder und schreibt jedesmal ein paar freundliche Zeilen zurück. Rebecca hat sich verheiratet.

Quelle: Theodor Fontane: Mathilde Möhring. In: Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Abteilung I. Vierter Band: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. München: Hanser, 1974, S. 610–612, 648–650, 675f.